

U A 102
131

GRAF PHILIPP COBENZL

UND

SEINE MEMOIREN.

VON

ALFRED RITTER VON ARNETH.

XXV
1885

WIEN, 1885.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

A

Aus dem Archiv für österreichische Geschichte (LXVII. Bd., I. Hälfte, S. 1) separat abgedruckt

Wie oft schon ist von Seite derjenigen, die sich, sei es lesend oder schreibend, mit deutscher Geschichte beschäftigen, der Mangel an memoirenartigen Aufzeichnungen beklagt worden. Wie oft hat man wenigstens in dieser Beziehung mit Neid den Blick nach dem Nachbarstaate Frankreich hinübergesendet, wo seit Jahrhunderten schon die preiswürdige Gewohnheit sich eingebürgert hat, dass Personen, welche es auf irgend einem Gebiete des öffentlichen Lebens zu hervorragender Stellung gebracht haben, selbst die Ereignisse erzählen, denen sie als Mitwirkende oder wenigstens als eingeweihte Zuschauer beizuhöhen. Mit solcher Genauigkeit trachten sie uns die Menschen zu schildern, mit welchen sie in Berührung geriethen, dass wir uns leicht von ihren geistigen Eigenschaften wie von ihrer äusseren Erscheinung ein zutreffendes Abbild zu entwerfen im Stande sind. Ueber die Sitten und die Gebräuche der früheren Zeiten erhalten wir oft die umständlichsten Auskünfte, und voll Farbe und Leben wird die Darstellung vergangener Tage, welche gleichsam von selbst vor unser Auge sich hinzaubert.

Es ist hier wohl nicht der Ort zu dem etwaigen Bestreben, die Ursachen zu ergründen, welche unser Zurückbleiben auf diesem Gebiete veranlassten, und jedenfalls würde man kaum viel weiter als zu blossen Vermuthungen gelangen. Aber darüber wird man wohl gleichfalls keinem Zweifel sich hingeben können, dass jede Möglichkeit zu wenigstens theilweiser Ausfüllung jener beklagenswerthen Lücken mit Eifer benützt werden sollte. Selbst dann wird dies zu geschehen haben, wenn die Persönlichkeit, von der wir handschriftliche Aufzeichnungen über ihre eigenen Erlebnisse auffinden, nicht gerade in der vordersten Reihe ihrer Zeitgenossen stand, und ihre Memoiren, wenn sie

auch über wichtige Punkte interessante Aufschlüsse gewähren, doch nicht etwa völlig neues Licht auf bisher ganz unerklärte Umstände werfen.

Zu dieser Kategorie von Menschen sowohl als von Schriften gehören Graf Johann Philipp Cobenzl und die eigenhändig von ihm niedergeschriebenen Lebenserinnerungen, welche das kaiserliche und königliche Haus-, Hof- und Staatsarchiv verwahrt. Allerdings waren die Staatsämter, die er während einer ziemlich langen Reihe von Jahren in Oesterreich bekleidete, vornehm und wichtig genug, um von ihm überaus werthvolle Mittheilungen erwarten zu können. Aber selbst wenn ihm vielleicht seine äussere Stellung hierauf einigen Anspruch verliehen hätte, seiner geistigen Potenz nach kann man ihn doch den bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit keineswegs beizählen. Dass er zu ihnen nicht gehörte, geht auch aus seinen Memoiren hervor. Verhältnissmässig Unwichtiges, wie etwa Ereignisse, die sich in seiner Jugendzeit zutrugen, oder Dinge, welche sich auf seine Angehörigen beziehen, erzählt er mit behaglicher Breite, während er über die Geschäfte, die ihm in der Epoche, in welcher ihm die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs anvertraut war, oder während seiner Entsendung als Botschafter nach Paris oblagen, rasch hinweggleitet. Aber trotzdem wird man in diesen Aufzeichnungen sehr Vieles finden, was sich als willkommene Bereicherung unserer Kenntniss der damaligen Zustände und Ereignisse herausstellen wird.

Schon was Cobenzl über seine Eltern und seine Kinderzeit berichtet, wirft ein interessantes Streiflicht auf das damalige Leben in den Kreisen des allerdings vornehmen, aber nicht gerade reichbegüterten Adels. Er erzählt uns, dass sein Grossvater, Graf Johann Caspar Cobenzl, welcher während der letzten Regierungszeit des Kaisers Karl VI. das hervorragende Hofamt eines Oberstkämmerers bekleidete, bei Zeiten darauf bedacht war, für seinen zweitgebornen Sohn Guidobald oder kurzweg Guido, der, etwa fünfundzwanzig Jahre zählend, als Hauptmann im Regiment Ogilvy gegen die Türken kämpfte, eine passende Partie ausfindig zu machen. Als solche erschien ihm die aus einer lothringischen Familie stammende, aber in Wien lebende, damals etwa neunzehn- oder zwanzigjährige Gräfin Marie Benigna Montrichier. Dass sie ein Capital von achtzehntausend Gulden besass, war nach dem Geständnisse Cobenzl's der entscheidende

Beweggrund für seinen Grossvater, sie zu seiner Schwiegertochter zu erwählen, denn eine solche Summe wurde zu jener Zeit schon wie ein kleines Vermögen betrachtet.

Um dem jungen Paare einen für dasselbe angemessenen Wohnsitz zu Theil werden zu lassen, erkaufte Graf Johann Caspar Cobenzl von seinem Bruder Ludwig Gundacker die Herrschaft Reifnitz in Unterkrain. Ihr Erträgniss von ungefähr sechstausend Gulden reichte hin, um eine adelige Familie behaglich in einer Provinzialhauptstadt wie Laibach leben zu machen. Denn dort befand sich das Haus, welches der Oberstkämmerer Cobenzl bewohnt hatte, als er noch an der Spitze der Verwaltung von Krain gestanden war. Er machte es nun gleichfalls seinem Sohne Guido zum Geschenke.

In Laibach war es denn auch, wo Johann Philipp Cobenzl am 28. Mai 1741 als das erstgeborne Kind seiner Eltern zur Welt kam. Hier, in Reifnitz und endlich in Görz, wohin sein Vater von Laibach übersiedelte, flossen seine Kinderjahre friedlich dahin. Ihm und den drei Geschwistern, einem Bruder und zwei Schwestern, die allmählig auf ihn folgten, wurde der erste Unterricht von den Eltern ertheilt, welche mit preiswürdiger Beharrlichkeit und günstigem Erfolge darnach gestrebt hatten, sich durch eigenen Fleiss die hiez u erforderlichen Fähigkeiten zu erwerben.

Für den kleinen Philipp Cobenzl war die Uebersiedlung nach Görz auch aus dem Grunde merkwürdig, weil er von diesem Augenblicke an den Jesuitenhabit wieder ablegen durfte, den er etwa ein Jahr hindurch hatte tragen müssen. Denn aus Anlass einer schweren Krankheit, die ihn befiel, von welcher er jedoch glücklich wieder genas, hatte seine Mutter dies Gelübde gethan.

Indem Philipp Cobenzl von seinen Kinderjahren spricht, erwähnt er ein Gebrechen, welches ihm damals viel Thränen verursachte und ihn in späterer Zeit in manch peinliche Lage versetzte. Es war dies das Stottern. Er weiss nicht, wann es sich zum ersten Male bemerkbar machte, gesteht aber offenherzig ein, dass es in Folge seiner immer mehr sich steigernden Schüchternheit gleichfalls zunahm. Als er in reiferen Jahren mehr Zuversicht gewann, sei ihm das Stottern, meint Cobenzl, nicht mehr so hinderlich gewesen als früher. Aber seine ganze Lebenszeit hindurch sei es so stark geblieben,